

Björn Wendt

# NACHHALTIGKEIT ALS UTOPIE

*Zur Zukunft der sozial-ökologischen Bewegung*

**campus**

## Nachhaltigkeit als Utopie

*Björn Wendt* ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Universität Münster.

Björn Wendt

# Nachhaltigkeit als Utopie

Zur Zukunft der sozial-ökologischen Bewegung

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

Diese Arbeit wurde im Jahr 2017 als Dissertation am Institut für Soziologie (Fachbereich für Erziehungswissenschaft und Sozialwissenschaften) der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster angenommen.

*Für Leo und zukünftige Generationen*

ISBN 978-3-593-50940-2 Print

ISBN 978-3-593-44018-7 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2018 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

[www.campus.de](http://www.campus.de)

# Inhalt

Vorwort.....	9
Einleitung: Nachhaltigkeit als Utopie .....	11
Kapitel 1: Annäherungen an das Ausgangsproblem – Die Tragik der Utopie und Situation.....	16
1.1 Alltagsbedeutung und Wortherkunft des Utopiebegriffs: Niemals-Ort oder (guter) Nicht-Ort? .....	17
1.2 Die Rede vom »Ende der Utopie«.....	21
1.3 Die Tragik der Utopie und Situation: Nachhaltigkeit als notwendige Utopie.....	29
1.4 Erkenntnisinteresse, Forschungsstand und Vorgehen.....	33
Kapitel 2: Kritik der Utopie und das totalitarismustheoretische Begriffsmuster.....	43
2.1 Die (neo)marxistische Utopiekritik .....	44
2.2 Die Kritik des totalitarismustheoretischen Utopiebegriffs.....	50
2.3 Zusammenfassung und Diskussion der Ausgangsfragen .....	60

Kapitel 3: Der klassische Utopiebegriff und die literarischen Utopien .....	63
3.1 Thomas Morus' Utopia und die literarische Utopie.....	65
3.2 Utopie als Staatsroman und Idealstaat: Der klassische Utopiebegriff.....	81
3.3 Utopie als Gedankenexperiment, Dystopie und Idealtypus: Der neoklassische Utopiebegriff.....	94
3.4 Zusammenfassung und Diskussion der Ausgangsfragen .....	115
 Kapitel 4: Die Formvielfalt des sozialpsychologischen Utopiebegriffs und das utopische Bewusstsein in sozialer Bewegung.....	122
4.1 Utopie, soziale Bewegung und Revolution .....	123
4.2 Die Wahlverwandtschaft von Messianismus, anarchistischer Utopie und Sozialismus .....	132
4.3 Gustav Landauers revolutionärer Utopiebegriff.....	143
4.4 Die revolutionären Münchner Literaten.....	178
4.5 Karl Mannheim: Ideologie, Utopie, Wissenssoziologie .....	191
4.6 Ernst Bloch: Marxismus als konkrete Utopie.....	204
4.7 Die kritischen Gesellschaftstheorien aus Frankfurt und der Spagat zwischen Utopiekritik und Utopieaneignung.....	216
4.8 Der aktuellere Utopiediskurs in der Linken.....	238
4.9 Zusammenfassung und Diskussion der Ausgangsfragen .....	247
 Kapitel 5: Exkurs – Realutopien als viertes Paradigma der Utopieforschung? .....	251
5.1 Von machbaren und gelebten Utopien.....	253
5.2 Der Begriff der Realutopie und realistische Utopien .....	259
5.3 Zusammenfassung und Diskussion der Ausgangsfragen .....	264

---

Kapitel 6: Nachhaltigkeit als Dystopie, Utopie und Bewegung.....	267
6.1 Nachhaltigkeitsdiskurs und Nachhaltigkeitsforschung.....	269
6.2 Nachhaltigkeit als Dystopie .....	282
6.3 Nachhaltigkeit als Utopie der sozial-ökologischen Bewegung .....	297
Kapitel 7: Schlussbetrachtung – Erscheinungsformen und Funktionen der sozial-ökologischen Utopie.....	339
7.1 Utopiebegriff und -forschung: Das Ende vom »Ende der Utopie« durch Nachhaltigkeit? .....	340
7.2 Utopie und sozial-ökologische Transformation: Können Utopien zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen? .....	352
Literatur.....	364



# Vorwort

Der Zweck der vorliegenden Untersuchung ist die Vergegenwärtigung von Vergangenheit, um die Gegenwart am Maßstab der vergleichenden Erinnerung kenntlich zu machen. Kurzum: Das primäre Ziel lautet Zeitdiagnose. Nicht die Vergangenheit im Allgemeinen soll jedoch im Laufe der präsentierten Geschichte vergegenwärtigt werden, sondern die Utopie und Revolution. Wenngleich eine solche Geschichte in Anbetracht des gegenwärtigen Zeitgeistes anachronistisch erscheinen mag, lässt sich dieses Vorhaben insofern legitimieren, als dass nach dem »Ende der Utopie« ein neues Gesellschaftsprojekt jenen Platz eingenommen zu haben scheint, den der Sozialismus bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion innehatte: den der primären Gegenutopie zum business as usual des westlichen Entwicklungsmodells. Das intendierte Gesellschaftsprojekt trägt Namen »Nachhaltigkeit«. Inwiefern dieses sozial-ökologische Projekt tatsächlich als kritisches Gegenmodell zur Gegenwartsgesellschaft zu bestimmen ist oder die These vom »Ende der Utopie« die empirische Wirklichkeit überzeugender zu charakterisieren vermag, wird mithilfe der Utopie-, Bewegungs- und Nachhaltigkeitsforschung zu beantworten versucht.

Unstrittig ist, dass »Nachhaltigkeit« inzwischen in den Feldern der internationalen Politik, der sozialen Bewegungen und der Wissenschaft zu einem neuen Leitbegriff zukünftiger Entwicklung avanciert ist. Doch wie realistisch ist eine Verwirklichung dieser Idee? Der ehemalige Bundespräsident meint: »Die Bewahrung des Planeten plus globale Gerechtigkeit – ist das überhaupt möglich? Ja! Wir sollten uns nicht entmutigen lassen« (Köhler 2016). Der Titel der vorliegenden Untersuchung – *Nachhaltigkeit als Utopie* – ließe sich auf den ersten Blick als Gegenposition zu dieser Antwort lesen. Denn: Wenn im Alltag oder in den Medien davon gesprochen wird eine Vorstellung sei »utopisch«, dann ist damit in der Regel nicht nur gemeint, dass es sich um etwas handelt, das unmöglich zu verwirklichen ist. Zugleich schwingt implizit die Kritik mit, dass erst gar nicht versucht wer-

den sollte die utopische Idee umzusetzen. Jene Akteure, die das Unmögliche trotzdem wagen, werden häufig als realitätsblinde und irrationale »Spinner« gebrandmarkt, deren Hirngespinnste zwangsläufig scheitern müssten. Solange sie scheitern, bleibt es bei dieser Justierung des Utopischen. Erst wenn es gelingt, eine utopische Idee in die soziale Wirklichkeit zu überführen und somit doch einmal der Erfolgsfall eintritt, werden die Utopisten nachträglich zu Visionären umgewidmet. Dass das Verhältnis von Utopien zur sozialen Wirklichkeit jedoch komplexer ist als die Extremfälle des Scheiterns und der Verwirklichung, bleibt oftmals unterbelichtet. Welche Wirkungen haben Utopien also auf die soziale Wirklichkeit? Und ist es überzeugend in Bezug auf die gegenwärtige Situation von einem »Ende der Utopie« zu sprechen? Mit Blick auf das Nachhaltigkeitskonzept wird in der vorliegenden Untersuchung erstens der These nachgegangen, unsere Zeit zeichne sich gerade dadurch aus, dass sie ohne Utopien auskommt und zudem zweitens gefragt, ob und inwiefern Utopien einen Beitrag zu einer sozial-ökologischen Transformation der Gesellschaft leisten können.

Ich danke an erster Stelle Dieter Hoffmeister und Matthias Grundmann für die Betreuung und Begleitung der Arbeit, für ihre Unterstützung, den nötigen Freiraum und die gezielten Interventionen, die zur Vollendung des Dissertationsvorhabens notwendig waren. Ein weiterer Dank gilt allen Mitgliedern des Arbeitskreises Gemeinschafts- und Nachhaltigkeitsforschung und Lehrstuhls für Sozialisation (insbesondere Jörg Gakenholz, Benjamin Görgen, Niklas Haarbusch, Jessica Hoffmann, Grit Höppner, Frank Osterloh und Sebastian Stockmann) für die inspirierende Zusammenarbeit in den letzten Jahren. Auch allen Teilnehmern des Doktorandenkolloquiums von Matthias Grundmann und Angela Wernberger sei an dieser Stelle herzlich gedankt, denn erst in diesem Diskussionszusammenhang konnten viele Gedanken durch Bestärkungen und kritische Kommentierungen weiter reifen. Ferner möchte ich mich bei Kerstin Jürgehake für das Korrekturlesen des vorliegenden Textes sowie Isabell Trommer und Julia Flechtner für die Betreuung seitens des Campus Verlags herzlich bedanken. Schließlich gilt mein größter Dank meiner gesamten Familie, vor allem meiner Lebensgefährtin, Agnė Jurevičiūtė sowie meinen Eltern, Rosa und Jürgen Wendt. Vielen Dank für eure Geduld, euer Verständnis und eure Unterstützung!

*Björn Wendt, im Juni 2018*

# Einleitung: Nachhaltigkeit als Utopie

»Die Zeit scheint reif, wieder über Utopien nachzudenken.«  
(Nida-Rümelin/Kufeld 2010: 8)

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts steckt die Menschheit in einer tiefen Krise. Weltweit flammen gewalttätige Konflikte auf, schreiten der Raubbau an den natürlichen Ressourcen und die Freisetzung von Schadstoffen voran und die Weltarmut erweist sich, trotz vieler Anstrengungen diese endlich zu beseitigen, als beständig. Die Empörung und Kritik am bestehenden Zustand sind weltweit vernehmbar. Gleichzeitig scheint es so, als würde es nicht gelingen, aus dieser negierenden kollektiven Kraft heraus eine überzeugende Vision von einer besseren Welt zu entwickeln, auf die sich alle einigen könnten. Es regiert, so könnte man meinen, die große Alternativ- und Orientierungslosigkeit. Oder ist dies nur ein Vorurteil? Denn: Existieren zugleich nicht nach wie vor unzählige alternative Leitbilder und Lebensformen in der Gesellschaft, die die Menschen motivieren, sich in der Gegenwart für eine bessere Zukunft einzusetzen? Und ist Nachhaltigkeit nicht geradezu idealtypisch eines dieser höchst lebendigen positiven Zielbilder, das auf eben jene Missstände reagiert, die unsere Zeit kennzeichnen?

Nachhaltigkeit (sustainability) meint ursprünglich ein aus der Forstwirtschaft stammendes Prinzip, das besagt: »Nicht mehr abholzen, als nachwachsen kann«. Nachdem die Holzbestände im Zuge der Frühindustrialisierung in den sächsischen Wäldern knapper wurden, nutzte der Oberberghauptmann Carl von Carlowitz in seiner Schrift *Sylvicultura Oeconomica* (1713) als erster den Begriff, um eine »beständige und *nachhaltende* Nutzung« (Carlowitz, z.n. Grober 2013: 117) des Holzes zu beschreiben. Der Wald sollte pfleglich behandelt und dadurch dauerhaft als ökonomische Ressource für kommende Generationen erhalten werden. Anfang des 20. Jahrhunderts fand das Prinzip zudem Eingang in die Fischereiwirtschaft, indem der Fischfang an der Reproduktionsfähigkeit der Fischbestände ausgerichtet wurde. Nachhaltigkeit meinte demgemäß in erster Linie

ein *Bewirtschaftungsprinzip*, um eine erneuerbare Ressource auf Dauer möglichst effizient zu nutzen (Grunwald/Kopfmüller 2006: 18).

Spätestens mit dem *Brundtland-Bericht* der UN-Kommission für Umwelt und Entwicklung wurde der Nachhaltigkeitsbegriff in seiner Form der *nachhaltigen Entwicklung* (sustainable development) als ein globales politisches *Leitbild* entworfen, das *ökologische und soziale Ziele* als gleichwertige und interdependente Elemente des Nachhaltigkeitskonzepts zusammenführte.<sup>1</sup> Eine nachhaltige Entwicklung, das sei eine Entwicklung, »die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können« (Weltkommission für Umwelt und Entwicklung 1987: 46). Im Zuge des Weltgipfels der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro und der Verabschiedung der *Agenda 21* durch die Staatschefs<sup>2</sup> und Regierungsoberhäupter der Welt (Konferenz für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen 1992) sowie die UN-Folgekonferenzen 1997 in New York (Rio+5), 2002 in Johannesburg (Rio+10) und 2012 in Rio de Janeiro (Rio+20) wurde das Bekenntnis der Weltgemeinschaft zu einer nachhaltigen Entwicklung bekräftigt und der konkretisiert (Grunwald/Kopfmüller 2006: 25ff.). Vor allem die auf dem UN-Millenniumsgipfel 2000 in New York verabschiedeten acht *Millennium Development Goals* (MDGs) waren ein wichtiger Schritt in diese Richtung und enthielten neben den im Zentrum stehenden Entwicklungszielen die Forderung den Umweltschutz und die Grundsätze der nachhaltigen Entwicklung in die nationale Politik zu übersetzen, um dem Verlust der Umweltressourcen Einhalt zu gebieten (Regionales Informationszentrum der Vereinten Nationen für Westeuropa o.J.).<sup>3</sup>

1 Der Begriff der nachhaltigen Entwicklung wurde ursprünglich bereits 1980 in der World-Conservation-Strategy das erste Mal auf internationaler Bühne ins Gespräch gebracht (International Union for Conservation of Nature and Natural Resources u.a. 1980) und zwar in dem Sinne, als dass »eine dauerhafte ökonomische Entwicklung, ohne die Erhaltung der Funktionsfähigkeit der Ökosysteme [...] nicht realisierbar« (Grunwald/Kopfmüller 2006: 21) sei. Gewissermaßen erscheint ein »Weiter-So« bzw. »Business-as-Usual« (BAU) daher als eine im Alltagssinn utopische, also nicht zu verwirklichende, Vorstellung.

2 Aus Gründen der Lesbarkeit habe ich mich dazu entscheiden auf eine gendergerechte Schreibweise zu verzichten. Bei Gruppenbezeichnungen sind, wenngleich nur die männliche Schreibweise verwendet wird, stets alle Menschen, unabhängig von ihrer Geschlechtsidentität, gemeint.

3 Im Einzelnen bestanden die acht Hauptziele in der Beseitigung 1. der extremen Armut und des Hungers, 2. der Gewährleistung der allgemeinen Grundschulausbildung für alle Kinder, 3. der Förderung der Gleichstellung der Geschlechter, 4. der Senkung der Kin-

Die 2015 von allen Staaten der Weltgemeinschaft im Konsens beschlossenen *Ziele für eine nachhaltige Entwicklung* bzw. *Sustainable Development Goals* (SDGs) knüpfen an den Geist der MDGs an, lenken diesen jedoch noch stärker auf die ökologische Dimension einer globalen und nachhaltiger Entwicklung (UN 2015).

Vor allem entlang des Dreisäulenmodells und Nachhaltigkeitsdreiecks (soziale, ökologische und ökonomische Nachhaltigkeit) wurden in der jüngeren Vergangenheit konkrete Strategien, Maßnahmen und Indikatoren entwickelt, die das mit dem Nachhaltigkeitsbegriff verbundene Gesellschaftsprojekt zur Umsetzung bringen sollen (Empacher/Wehling 2002; Hauff/Kleine 2005; Kleine 2009; Hauff 2012). *Soziale, ökonomische und ökologische Ziele* werden im Leitbild der nachhaltigen Entwicklung somit als *handlungs- und richtungsweisende Inhalte* für die zukünftige Entwicklung thematisiert, die zugleich *intergenerationelle und intragenerationelle Gerechtigkeits erwägungen* enthalten: »Weltweit herrscht Übereinstimmung darüber, dass Nachhaltigkeit ein normatives Leitbild zur Verwirklichung einer gerechten Verteilung von Lebenschancen für die jetzt lebende und künftige Generation darstellt« (Renn u.a 2007: 9).

Gleichzeitig erscheint Nachhaltigkeit immer mehr Beobachtern zunehmend als eine *Worthülse* »die alles, was uns edel, hilfreich und gut erscheint« (ebd.: 9) zusammenfasst.<sup>4</sup> Der Vorwurf lautet daher, dass Nachhaltigkeit sich zu einer Leerformel entwickelt habe, mit der sich Jeder gerne schmückt, ohne dass hierbei eine innere Verbindung des Gesagten zum Begriffsursprung und seinen wesentlichen inhaltlichen Nachfolgedefinitionen mehr zu erkennen sei (Nolting 2005: 176; Finke 2012; Grober 2013: 16). Es ließe sich aber auch eine andere Schlussfolgerung aus der Verbreitung des Begriffs ziehen, die an Bestimmungen in der Nachhaltigkeitsforschung und internationalen Politik ansetzt und Nachhaltigkeit als ein »neues Leitbild für die Weltgemeinschaft« (Hauff/Kleine 2005: 2) begreift.<sup>5</sup> Die Verbreitung des Nachhaltigkeitsbegriffs könnte nämlich außer-

---

dersterblichkeit, 5. der Verbesserung der Gesundheit der Mütter, 6. der Bekämpfung von HIV/Aids, Malaria und anderer Krankheiten, 7. der Gewährleistung einer nachhaltigen Umwelt sowie 8. der Schaffung einer globalen Entwicklungspartnerschaft. Diese Ziele unterteilen sich in weitere konkretisierende Unterziele und sollten bis 2015 verwirklicht werden (World Food Programme 2016, Regionales Informationszentrum der Vereinten Nationen für Westeuropa o.J.).

4 Steurer (2001) spricht daher von einer »Catch-all-Phrase«.

5 Das Umweltbundesamt spricht ebenfalls von einem »Leitbild der nachhaltigen Entwicklung« (Umweltbundesamt 1998: 4) und das Wuppertal Institut für Klima, Umwelt und

dem als Indikator dafür herangezogen werden, dass sich das Konzept in den letzten zwei Jahrzehnten in einem rasenden Tempo zu einem *normativen Leitbild*, einer *Vision* oder eben einer *Utopie* entwickelt hat, die breite Anerkennung erfährt und die wünschenswerten Vorstellungen darüber an sich bindet, wie die Gesellschaft zukünftig aussehen sollte.<sup>6</sup>

»Mittlerweile steht »Nachhaltigkeit« oder »sustainability« für fast alles, was politisch irgendwie wünschbar sein könnte. Der Begriff impliziert nicht nur eine auf Dauer angelegte Wirtschaftsweise, sondern auch einen umfassenden Katalog dessen, was für »gerecht« gehalten wird: soziale Gleichheit, Ausgleich zwischen einzelnen Ländern und Regionen, Gleichstellung der Geschlechter, und schließlich jede denkbare weitere Forderung nach Gleichheit, Ausgleich und Umverteilung zwischen Menschengruppen. Er tritt damit in die ideologische Leerstelle, die der Zusammenbruch des Sozialismus hinterlassen hat« (Sieferle 2004: 40).

Mit dieser Überlegung ist eine zentrale These formuliert, die auch in dieser Arbeit weiterverfolgt werden soll. Nach dem vermeintlichen *Ende des utopischen Zeitalters* (Fest 1991; Winter 1992), scheint das nachhaltige Gesellschaftsprojekt den Sozialismus als Widersacher zum gängigen Entwicklungsmodell abgelöst zu haben. Nachhaltigkeit zielt vom Begriff her auf eine Entwicklung hin zu einer bestmöglichen Lebensqualität für alle Menschen, die dauerhaft aufrechterhalten werden soll, ohne dass hierdurch die

---

Energie verbindet mit »diesem Leitbild [...] die Erkenntnis, dass umweltpolitische Probleme nicht isoliert von der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung betrachtet werden können, sondern ein ganzheitlicher Ansatz erforderlich ist« (Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie 1996: 24).

- 6 Der Wissenschaftstheoretiker und Kulturökologe Peter Finke fasst diese Entwicklung des Begriffs mit Blick auf seine eigene Biografie wie folgt zusammen: »Vor 50 Jahren, zu meiner Schulzeit, habe ich das Wort »Nachhaltigkeit« noch nicht gekannt. Vor 40 Jahren, als Student, habe ich es als Fachbegriff aus der Forstwissenschaft kennengelernt, zugleich aber auch erlebt, dass diesen sonst kaum jemand verstand. Vor 30 Jahren, als frisch habilitierter junger Wissenschaftler, habe ich dann begriffen, dass die Rede von Nachhaltigkeit auch eine politische Dimension hat. Vor 20 Jahren, als die UNO-Konferenz von Rio für eine nachhaltige Entwicklung auf der Erde warb, war der Begriff immer noch ein Fachbegriff und in der Alltagssprache weiterhin nicht angekommen, aber für mich und andere bekam er nun eine große, visionäre Bedeutung. Vor zehn Jahren dann begann etwas sehr Merkwürdiges: Aus dem fast nur in Fachkreisen verwendeten und sonst vermiedenen Ausdruck wurde in *atemberaubendem Tempo ein offenbar erstrebenswertes Etwas – irgendwie schwer verständlich, aber wichtig*« (Finke 2012: 24, Hervorhebungen B.W.). Diese visionär-utopische Bedeutung des Nachhaltigkeitsbegriffs als etwas Erstrebenswertes und Wichtiges kommt demnach erst mit dem politischen Leitbildcharakter der 1990er Jahre zur Geltung und ist per se nicht in der Ursprungsbedeutung angelegt.

natürliche Grundlage, die den damit verbundenen materiellen Wohlstand erst ermöglicht, verzehrt wird. Es geht also darum, die *bestmögliche Zukunft für alle Menschen* zu realisieren und diese *für alle Zeiten zu bewahren* (Steurer 2001: 537; Görge/Wendt 2015). Ihrer Anlage nach erscheint die Nachhaltigkeitsutopie durch ihre *globale, ewige* und auf die Lösung der Sozialen und Ökologischen Frage zielende Justierung, den Sozialismus an utopischen Ambitionen nicht nachzustehen und damit ein Beleg zu sein, der gegen die These vom Ende der Utopie spricht. Der *Versuch der Widerlegung der Zeitdiagnose des Endes der Utopie* und die *Frage, ob Utopien einen Beitrag zu einer nachhaltigen Gesellschaftsentwicklung leisten können*, stehen im Zentrum des Forschungsprozesses der vorliegenden Untersuchung.

# Kapitel 1: Annäherungen an das Ausgangsproblem – Die Tragik der Utopie und Situation

Nachhaltigkeit als eine Utopie zu bezeichnen, erscheint auf den ersten Blick in Anbetracht des negativen Bedeutungshorizonts, in den das Utopische politisch und alltäglich eingetaucht wird, als eine *Provokation*. Eine nachhaltige Gesellschaft, in der die ökologischen Probleme weitgehend gelöst sind und in der zudem ein Zustand der Gerechtigkeit zwischen den lebenden und zukünftigen Generationen praktiziert wird, das mag eine nette Träumerei sein. Wenn dieser positive Zukunftstraum nun aber auf die realen Möglichkeiten der sozialen Wirklichkeit trifft – so könnte geschlussfolgert werden –, dann entpuppt sich dieser Traum als Hirngespinnst, eben als Utopie. Sind Utopien und Vorstellungen von einer nachhaltigen Entwicklung also bloß *haltlose Hirngespinnste, die keinerlei Einfluss auf die soziale Wirklichkeit haben?*

Um das mit dieser Fragestellung verbundene Problemfeld näher einzukreisen, wird es in diesem ersten Kapitel zunächst darum gehen, sich über die *Alltagsbedeutung* und den *Wortursprung* an den Utopiebegriff heranzuarbeiten (Kapitel 1.1). Im Anschluss daran wird die *These vom Ende der Utopie* eingeführt (Kapitel 1.2) und gefragt, ob der Ökologie- bzw. *Nachhaltigkeitsdiskurs* nicht ein exemplarisches Fallbeispiel darstellt, das gegen diese Zeitdiagnose spricht (Kapitel 1.3). Von diesen ersten Überlegungen ausgehend wird der *Forschungsstand der Utopieforschung* zur Bestimmung ihres eigenen Gegenstands skizziert und schließlich die *Zielsetzung und das Vorgehen* der Untersuchung dargelegt (Kapitel 1.4). Bei all dem wird sich zeigen, dass durch die verschiedenen Argumentationsfiguren hindurch eine *Tragik der Utopie* sichtbar wird, die sich am Beispiel des Nachhaltigkeitsdiskurses zu einer *Tragik der gegenwärtigen Situation* verdichten lässt. Beide Punkte, also die allgemeine und zeitgenössische Tragik der Utopie, so eine These, der es mit Hilfe der Utopieforschung näher nachzugehen geht, erweisen sich bei näherer Betrachtung als in Grenzen auflösbar. Doch worin besteht überhaupt diese Tragik der Utopie und Situation? Weshalb erscheint das utopi-

sche Denken als etwas, das vor allem kritisch beurteilt wird und daher als Beitrag zu einer konstruktiven Lösung von Problemen einen so schlechten Ruf hat?

## 1.1 Alltagsbedeutung und Wortherkunft des Utopiebegriffs: Niemals-Ort oder (guter) Nicht-Ort?

Eine Utopie, so erklärt es der Duden, ist ein »undurchführbar erscheinender Plan; [eine] Idee ohne reale Grundlage« (Duden 2014). Mit dem Utopiebegriff werden nach diesem Begriffsverständnis Pläne, Ziele, Vorstellungen, Ideen oder Ideale bezeichnet, denen die Eigenschaft zugeschrieben wird, *nicht realisierbar* zu sein. Die Tragik der Utopie besteht demnach zunächst in ihrer Nicht-Realisierbarkeit. In der Alltagssprache ist insbesondere die pejorative Begriffsverwendung »utopisch« einschlägig, die diesem Begriffsmuster entspringt und dementsprechend beschreibt, dass ein beliebiges Anliegen nicht zu verwirklichen ist:

»Das Adjektiv meint [...] so viel wie »unrealistisch«, »träumerisch« oder »übersteigert« und bezeichnet insofern ein *Denken oder Handeln, das zwangsläufig scheitern* muss, weil ein realitätsblinder Urheber die Voraussetzungen für eine Verwirklichung verkennt. *Entscheidend ist daher die Nichtrealisierbarkeit des Geschriebenen, Gesagten oder Gedachten* und die mitschwingende Kritik deutet an, dass Utopien in unzulässiger Weise wegführen vom Möglichen und Nötigen. Diesem abwertend gemeinten Sinn zufolge besitzt der Begriff zumindest tendenziell die Bedeutung von »Hirngespinnst«, »Luftschloss« oder »Wolkenkuckucksheim« (Schölderle 2012: 11, Hervorhebungen B.W.).<sup>7</sup>

Ideen, Ziele oder Pläne als utopisch zu bezeichnen, schreibt ihnen folglich vor allem das Merkmal zu, nicht möglich, also unmöglich, zu sein. Der Begriff hat dabei die Funktion, sie als wirklichkeitsblinde Illusionen zu kritisieren und herabzusetzen. Wenngleich die Idee vielleicht wünschenswert erscheinen könnte – und auch ein positives Moment im Alltagsbegriff angezeigt ist –, so wird sie abgelehnt, *da* sie nicht möglich erscheint. Uto-

---

7 Ähnlich fasst Richard Saage den Alltagsbegriff zusammen: »In der Umgangssprache bedeutet das Adjektiv »utopisch« zumeist soviel wie »übersteigert«, »unrealistisch«, »exzentrisch«, etc. Mit ihm wird ein Denken denunziert, das Projekte entwirft, die angeblich scheitern müssen, weil ihre realitätsblinden Urheber die konkreten Voraussetzungen ihrer Verwirklichung nicht berücksichtigen« (Saage 1990a: 13).

piekritik ist somit zugleich ein Plädoyer dafür, realistisch zu bleiben und nicht ins Wunschenken abzuleiten.

Die vom Duden vorgeschlagenen *Synonyme* zum Utopiebegriff verweisen ebenfalls auf diese Justierung des Alltagsbegriffes: Utopien könnten so ferner als »Fantasie[gebilde], Illusion, Irrealität, Kopfgeburt, Luftschloss, Phantom, Traumbild, Traumgebilde, Trugbild, Unwirklichkeit, Vision, Vorstellung, Wahn, Wunschtraum, Zukunftsraum; (bildungssprachlich) Fiktion, Imagination, Schimäre; (abwertend) Hirngespinnst; (umgangssprachlich abwertend) Spinnerei« (Duden 2014) bezeichnet werden. Es verbleibt letztendlich demnach eine kritische Begriffsjustierung, die abwertend auf das Phantasieren, das Träumen und das Bauen von Luftschlössern verweist, die sich letztendlich doch immer als Illusionen, Trugbilder, Hirngespinnste und Spinnereien erweisen würden, zu mindestens jedoch als Irrealität und nicht zu verwirklichende Idee.

Mit etwas anderen Worten als der Duden, aber doch in dieselbe Richtung gerichtet und historisch verortend, schreibt die Literaturwissenschaftlerin Hiltrud Gnüg, dass »der Utopiebegriff seit dem späten 19. Jahrhundert immer stärker die Bedeutung der bloßen Schimäre annimmt, eines phantastischen Ideals, das per Definition schon eine »impossibilité« darstellt« (Gnüg 1999: 11). Auch sie betont somit die *Unmöglichkeit der Realisierung des erträumten Ideals* im Rahmen des Alltagsbegriffs. Ernst Bloch fasst dieses Alltagsverständnis von Utopie kurz und bündig als »Wolkenkuckucksheim billigster Art« zusammen und setzt erklärend hinzu, es sei gemeint, »Utopie sei ein leeres Gewäsch, etwas, das ohnehin nicht eintritt, [...] und für einen Mann von gesundem Menschenverstand eigentlich undiskutierbar« (Bloch 1974a: 76) sei. Kurzum: Mit Vernunft und Realismus hat die Utopie dem Alltagsverständnis folgend nichts zu tun. Sie sei vielmehr das genaue Gegenteil, das heißt irrational und unmöglich, jedenfalls etwas, das abzulehnen sei. Dieser Utopiebegriff ist bereits im 19. Jahrhundert in seiner *abwertenden Funktion* in den politischen Debatten der Zeit nachweisbar. Hier bildete sich nicht nur die konservative Utopiekritik heraus, sondern auch unter Sozialisten war es nicht unüblich, die kritisierten Sozialismusansätze als utopisch zu bezeichnen (Kapitel 2.1).

Trotz der Dominanz des pejorativen Alltagsbegriffs von Utopie, hat sich von der *ursprünglichen positiven Bedeutung* des Begriffs noch etwas in unserer Zeit erhalten. Der Duden enthält in seiner Definition zwar keinerlei Bezug auf diese Bedeutung, da er nicht darauf verweist, dass es sich bei einer Utopie nicht um einen beliebigen Plan oder eine beliebige Idee han-

delt, sondern eine *gute*, eigentlich sogar die *beste Idee* und damit eine *wünschenswert* und *zu erstrebende Vorstellung*. Innerhalb der zitierten Synonyme des Dudens sind jedoch Vorschläge enthalten, die in diese Richtung weisen, etwa wenn von einem Wunschtraum, einem Zukunftstraum oder einer Vision die Rede ist. Auch diese positive Deutung übersetzt sich mitunter in die Alltagssprache und zwar im Sinne »einer über den Tellerrand hinaus reichende[n] Perspektive« [...]. Zudem ist der Ausruf »Das ist ja utopisch!« noch in anderen Kontexten zu hören, etwa beim Anblick einer »unglaublich eindrucksvollen« Landschaft oder als Ausdruck für ein »fast unwirklich schönes Ereignis« (Schölderle 2011: 19). Neben der negativen Justierung des Alltagsbegriffs, tritt damit eine entgegengesetzte Normierung, die dem Utopiebegriff positive Merkmale zuschreibt. Diese positive Bedeutung lässt sich weiterverfolgen, wenn die ursprüngliche Bedeutung des Begriffs in den Blick genommen wird.

Gnüg schreibt ihre bereits eingeführten Gedanken fortführend und in zwei Dimensionen auf den Ursprung des Utopiebegriffs verweisend: »Wenn die Wörterbücher den Begriff für das 17. und 18. Jahrhundert nicht notieren, für Jahrhunderte, in denen viele utopische Romane geschrieben worden sind, weist das darauf hin, dass der Begriff hier noch eng an das Werk Thomas Morus geknüpft war« (Gnüg 1999: 11). Hiermit wird in zweifacher Hinsicht der *klassische Utopiebegriff* zum Thema. Einerseits, indem darauf verwiesen wird, dass der Utopiebegriff als *Bezeichnung für ein literarisches Genre* dient, die utopischen Romane bzw. literarischen Utopien. Andererseits wird mit Thomas Morus der *Autor der ersten neuzeitlichen Utopie – Utopia* (1516) – und zugleich der *Erfinder des Utopiebegriffs* selbst angesprochen, an dessen etymologische Herkunft im Folgenden erinnert sei:

»Morus' Wortschöpfung [Utopia] ist geformt aus zwei griechischen Vokabeln: »ου« heißt »nicht«, »τόπος« ist der »Ort. Utopia bedeutet also wortwörtlich so viel wie Nichtort, Nirgendland oder Nirgendwo. [...] Die beiden griechischen Präfixe »ου« und »ευ« haben im englischen einen homophonen Klang. Daher kann der Begriff auch als »Eutopia« gelesen werden, womit »guter Ort« gemeint wäre. Dieses Wechselspiel wird in einem der Utopia vorangestellten Sechszweiler sogar bewusst verwendet. Im Entstehungskontext der Utopia tritt zudem noch eine weitere Anspielung zu Tage. Der Humanist Budaeus nutzt in einem Begleitbrief zur Utopia das Wort »Udepotia« (griech. »ουδεποτε« = »niemals«) und verweist damit auf die Bedeutung »Niemalsland« (Schölderle 2012: 10f.).<sup>8</sup>

<sup>8</sup> Ganz ähnlich beschreibt Wolfgang Biesterfeld die etymologische Herkunft des Utopiebegriffs, indem seine humanistische Neubildung und drei Bedeutungen beschrieben

Bereits mit der Veröffentlichung der *Utopia* entstanden zu Beginn des 16. Jahrhunderts zusammengenommen also drei Bedeutungszuschreibungen:

1. Utopie bedeutet aus dem griechischen<sup>9</sup> ins Deutsche übersetzt zunächst *Nicht-Ort*, *Nirgendwo*, *Nicht-Land* oder ähnliches. Eine Utopie ist folglich in erster Instanz ein Ort, der in der Wirklichkeit *nicht* existiert, der also nicht in ihr enthalten ist und gerade durch seinen *Abstand zur Wirklichkeit* definiert ist.
2. In zweiter Instanz stellt sich die Frage, ob Utopie bei Morus nicht nur einen Nicht-Ort, sondern zugleich einen *guten Nicht-Ort* meint. Oder war der *Inhalt* der *Utopia* gar nicht entscheidend, da auswechselbar, weil es nur um den Kontrast mit der Wirklichkeit ging, der nicht zwingend etwas Gutes anzeigen muss? In anderen Worten: Wie ernst hat Morus seinen *besten* Staat gemeint? War es wirklich seine *Idealvorstellung*, die er auf die Insel Utopia projizierte?<sup>10</sup>
3. Schließlich folgt mit Budaeus Bezeichnung Udepotia (NiemalsOrt), die moderne Alltagsbedeutung: *Utopie als Unmöglichkeit*.<sup>11</sup>

---

werden. Er übersetzt Eutopia, jedoch nicht als guten Ort, sondern als »Land in dem es sich wohl leben lässt« und leitet den Begriff »Niemalsort« neben dem Begriff Udepotia zudem vom Begriff »Nusquama« ab (Biesterfeld 1974: 1). Bernhard Kytzler übersetzt den von Schölderle angemerkteten Sechszweiler, in dem es in der letzten Zeile heißt: »Eutopia ist der Name, mit dem ich rechtens zu nennen bin« (Kytzler 1985: 198). Er verweist ferner darauf, dass Morus auch andere Wortbildungen im Sinn hatte (Oudepotia sowie Nusquama). Letztere sei bereits in Platons *Staat* verwendet worden, sodass »Platons Ansiedlung seines idealen Staates im Nirgendwo [...] über die lateinische Formulierung nusquam, den ursprünglichen Namen der Utopia, nämlich *Nusquama*, inspiriert haben mag« (ebd.).

- 9 Zieht man in Betracht, dass die Utopia zuerst in der lateinischen Sprache erschienen ist und macht sich den Spaß »topia« vom Lateinischen ins Deutsche zu übersetzen, so werden die Bedeutungen Gartenanlage und Landschaftsmalerei vorgeschlagen: Begriffe und Assoziationen also, die im späteren Utopiediskurs eine bedeutende Rolle einnehmen, etwa wenn vom »Auspinseln« einer Utopie die Rede ist.
- 10 Entlang der Beantwortung dieser Frage scheidet sich, wie später zu zeigen sein wird, der klassische von neoklassischen Utopiebegriff. Während der klassische Utopiebegriff davon ausgeht, dass es sich bei dem in der Utopia dargestellten Staat um Morus Idealvorstellung handelt, geht der neoklassische Begriff davon aus, dass es sich hierbei nur um eine Kontrastfolie handelt, die nicht eins zu eins als Morus Idealvorstellung zu interpretieren sei (Schölderle 2011).
- 11 Mit diesen Punkten ist das zentrale Spannungsfeld, um das der Utopiediskurs bis heute kreist bereits berührt: Handelt es sich bei einer Utopie um einen Nicht-Ort (neoklassischer Utopiebegriff), um einen guten Nicht-Ort (klassischer Utopiebegriff), einen guten Noch-Nicht-Ort (sozialpsychologischer Utopiebegriff), einen guten Niemals-Ort (mar-

Diese letzte Bedeutung liegt jedoch bereits außerhalb des Rahmens, den Morus selbst anlegt, da er lediglich einen Nicht-Ort (Ou-topia) und guten Ort (Eu-topia) durch das Thema der *Utopia*, den *besten* Staat, ins Begriffsfeld holte und daher eine *Spannung zwischen Nicht-Ort (Outopia) und bestem Ort (Eutopia)* erzeugt. Morus' Begriffsbestimmung entspricht demnach *nicht* der hier diskutierten dominanten Alltagsdefinition. Erst als Reaktion hierauf wurde von einem Niemalsort (Udepotia) geredet, von jenem utopiekritischen Element also, das den Begriff in der Gegenwartssprache fast gänzlich konsumiert und eine Utopie zu einer unmöglich zu verwirklichenden Angelegenheit erklärt. Die Rede von der Utopie als Unmöglichkeit wurzelt demgemäß bereits im Humanismus. Der *Niemalsort* des Humanisten Guillaume Budé (lat. Guglielmus Budaeus) übersetzt sich als eine unmöglich zu realisierenden Idee in die heutige Alltagssprache. Die Utopiekritik sowie die *Verschränkung und Dialektik von Utopie und Utopiekritik* in Bezug auf ihre unmögliche Realisierbarkeit gehört somit gewissermaßen zu einem Kontinuum der Utopiediskussion (hierzu auch Rademacher 1996; Eickelpasch/Nassehi 1996). Die in der Utopieforschung diskutierte These vom Ende der Utopie ist im Vergleich zur Utopiekritik und der Annahme der unmöglichen Realisierbarkeit von Utopien demgegenüber deutlich neuerer Prägung.

## 1.2 Die Rede vom »Ende der Utopie«

»Das 21. Jahrhundert kennt nach Einschätzung von Kulturwissenschaftlern in Literatur, Kunst und Politik keine positiven Gesellschaftsutopien mehr.«  
(Exzellenzcluster Religion und Politik der Universität Münster 2015)

Legt man zunächst die eben vorgestellte dominante Alltagsbedeutung zugrunde, so könnte »Ende der Utopie« meinen, dass die Menschen der Gegenwartsgesellschaft aufgehört haben, unmögliche und übersteigerte Ziele zu entwerfen und zu verfolgen. Und in der Tat meint »Ende der Utopie« auch in der Utopieforschung, die Vorstellung, dass die großen utopischen Entwürfe der Vergangenheit und das Streben nach dem Leitbild einer *guten Gesellschaft* in Anbetracht der historischen Erfahrungen des 20. Jahrhun-

---

xistische Utopiekritik) oder sogar einen schlechten Niemals-Ort (totalitarismustheoretischer Utopiebegriff)?

derts ihre *Anziehungskraft* verloren haben und im 21. Jahrhundert überhaupt nicht mehr existent seien. Diese Erzählung vom Ende der Utopie kann jedoch in ganz unterschiedliche Standpunkte und Narrative eingebunden sein, von denen im Folgenden zunächst jene Formen näher in den Blick genommen werden, die im Rahmen der *konservativen Utopiekritik* und dem *(neo)marxistischen Utopiediskurs* (Kapitel 1.2.1) sowie der *risikogesellschaftlichen Überlagerung der Utopie durch die Dystopie* (Kapitel 1.2.2) verortet werden können.

### 1.2.1 Das konservative und (neo)marxistische Ende der Utopie

Joachim Fest fasste das Ende der Utopie 1991 aus konservativer Perspektive formprägend mit den folgenden Worten zusammen:

»Mit dem Sozialismus ist, nach dem Nationalsozialismus, der andere machtvolle Utopieversuch des Jahrhunderts gescheitert. Was damit endet, ist der mehr als zweihundert Jahre alte Glaube, daß sich die Welt nach einem ausgedachten Bilde von Grund auf ändern lasse. Zersprungen sind all die scharfsinnigen Träume über die Menschheitszukunft, die aus der Welt ein riesiges Schlachthaus gemacht haben. [...] Zurückgeblieben ist von den utopischen Anstrengungen in der Tat kaum mehr als eine unendliche Schreckensspur, die sich als traumatische Erfahrung dem Bewußtsein eingegraben hat« (Fest 1991: 81).

Mit der Utopie wird also ein *Glaube* verknüpft, der davon ausgeht, dass es möglich ist, die Welt von einer spezifischen Intention oder einem Bilde her grundlegend zu verändern. Mit dem Begriff des Glaubens ist demnach zunächst eine religiöse Dimension markiert, die politisch, ja sogar revolutionär geerdet wird, indem die *Möglichkeit einer grundlegenden Veränderung der Gesellschaft* angesprochen ist. Dieser Glaube an die Möglichkeit der Verwirklichung utopischer Träume habe zwar in den letzten zwei Jahrhunderten »die Glaubensenergie und Hingabebereitschaft von Millionen Anhängern« (ebd.) mobilisiert. Er sei durch die Verwandlung der Welt in ein Schlachthaus nach dem Zusammenbruch des Sozialismus nun aber erschüttert, da die grausamen Folgen des Faschismus und Sozialismus als traumatische Erfahrungen im Bewusstsein der Menschen ihren Niederschlag gefunden hätten.

Das Ende der Utopie meint bei Fest folglich zweierlei. Erstens einen *empirisch-zeitdiagnostischen Befund über das Verblassen des utopischen Bewusstseins* in der Gegenwartsgesellschaft (Ende der Utopie Form 1) sowie zugleich eine damit verknüpfte *normative Absage an den Utopismus* (Ende der Utopie Form

2). Spätestens mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion habe das utopische Zeitalter daher endgültig sein Ende erreicht. Das utopische Bewusstsein der Menschen schwinde dahin (Fest 1992a; Fest 1992b; Fest 1993; Winter 1992). Die »Annahme eines *Endzustandes der Geschichte*, die Vision eines *neuen Menschen* und der Glaube an die beglückenden Wirkungen des *Egalitarismus*« (Zitelmann 1992: 27) als Kernmerkmale des utopischen Glaubenssystems seien als Trugbilder enthüllt worden und damit nicht mehr attraktiv in Anbetracht der historischen Erfahrungen der neueren Geschichte.

Die Rede vom Ende der Utopie kann aber auch in einem etwas anderen Sinn verstanden werden, der an die *marxistische Utopiekritik* angeschlossen ist (Kapitel 2.1). Die Revolution des Proletariates wurde im Marxismus an die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte der kapitalistischen Produktionsweise geknüpft (Marx/Engels 1848). Erst wenn die kapitalistische Gesellschaft ein bestimmtes Niveau ihrer wirtschaftlichen und technischen Entwicklung erreicht habe, seien die materiellen Bedingungen für die Revolution vorhanden: ein entwickeltes Proletariat, das, ausgestattet mit einem Klassenbewusstsein und einem spezifischen Stand der Technik und Produktionsweise, das Reich der Notwendigkeit verlassen und den Marsch ins sozialistische Reich der Freiheit beginnen könne (Marx/Engels 1848: 490; Engels 1880: 437). Von dieser Annahme ausgehend kritisierten Marx und Engels die Versuche der *kritisch-utopischen Sozialisten* (Saint-Simon, Fourier, Owen) insofern, als dass deren Ideen und Versuche, den Sozialismus zu verwirklichen, *unmöglich unter den gegebenen Umständen* zu realisieren seien. Die kritisch-utopischen Sozialisten seien ihrer Zeit, vor allem in Bezug auf ihre Gesellschaftskritik, zwar gedanklich voraus (Marx/Engels 1848: 490f.). Unter den materiellen und intellektuellen gesellschaftlichen Bedingungen hätte die Revolution jedoch nicht stattfinden können. Es sei unmöglich und daher utopisch gewesen den Sozialismus zu verwirklichen. Die Utopie ist bei Marx und Engels somit eine »Vorwegnahme einer historisch noch nicht herangereiften Lösung der sozialen Frage; also das Noch-Nicht-Verwirklichbare« (Frei 1973: 10).

Ende der Utopie meint in diesem Kontext nun, die im Neomarxismus entwickelte Vorstellung, dass die Realisierung eines Gesellschaftsideals nicht mehr durch eine Unterentwicklung der Produktivkräfte beziehungsweise durch fehlende Möglichkeiten der Verwirklichung unmöglich ist, sondern objektiv realisierbar wird. Das Noch-Nicht-Verwirklichbare wird zum Verwirklichbaren. Bei Adorno lässt sich dieses Ende der Utopie so

rekonstruieren, als dass er zunächst wie Fest diagnostiziert, dass den Menschen ihr utopisches Bewusstsein abhandengekommen sei:

»Mir will es so vorkommen, als ob das, was subjektiv, dem Bewusstsein nach, dem Menschen abhandengekommen ist, die Fähigkeit ist, ganz einfach das Ganze sich vorzustellen als etwas, das völlig anders sein könnte« (Adorno z.n. Bloch/Adorno 1964: 353).

Dieser Satz Adornos zielt demnach auf die erste Form des Endes der Utopie: den Verlust des utopischen Bewusstseins der Menschen. Sie seien nicht mehr in der Lage, sich die Welt ganz anders vorzustellen als sie ist. Nun führt er jedoch eine weitere Form vom Ende der Utopie ein: die objektive Möglichkeit des Völlig-Anderen. Diese objektive Möglichkeit des Völlig-Anderen (Ende der Utopie Form 3), so Adorno weiter, präsentiert sich dem Bewusstsein der Menschen in ihrem Alltag jedoch zugleich als Unmöglichkeit (Adorno z.n. Bloch/Adorno 1964: 353). Durch die dritte Form des Endes der Utopie, die objektive Möglichkeit zur Verwirklichung einer Gesellschaft, in der Menschen ohne materielle und psychische Belastungen frei leben, entsteht im Menschen ein innerer Widerspruch zwischen des Vereidigt-Seins auf die Alltagswelt und der ebenso alltäglichen Erkenntnis, dass basale Leiden verhindert und Freiheiten ausgebaut werden könnten. Diesen Widerspruch könnten die Menschen nach Adorno nur auf eine Weise auflösen: indem sie die Utopie und das Gefühl dessen, was richtig ist, verdrängen, um sich mit den herrschenden Institutionen und Ideologien der Gesellschaftswelt identifizieren zu können. Die Utopiekritik sei somit eine Folge des Widerspruchs zwischen objektiver Möglichkeit der Utopie und erlebter Unmöglichkeit, den die Menschen auflösen, indem sie sich mit der Ideologie des herrschenden Systems identifizieren.

Auch Herbert Marcuse verwies auf dieses doppelt gelagerte Ende der Utopie. Einerseits seien die materiellen und intellektuellen Bedingungen für die Realisierung einer freien Gesellschaft existent, andererseits würden sie aber nicht für die Befreiung des Menschen eingesetzt, da die bestehende Gesellschaft alle Kräfte gegen die Möglichkeit der Befreiung mobilisiere (Marcuse 1967: 13). Der totalen Mobilisierung der Gesellschaft gegen ihre eigene Möglichkeit der Befreiung entspricht Adornos Verweis auf die Identifikation mit den Ideologien des gesellschaftlichen Apparates. Beides wiederum liefert eine Erklärung für die erste Form des Endes der Utopie: den Verlust des utopischen Bewusstseins. Die vorhandenen materiellen und intellektuellen Kräfte für die Realisierung einer freien Gesellschaft

(Marcuse) und die objektive Möglichkeit des Völlig-Anderen (Adorno), markieren also beide die dritte Form: den Verlust des utopischen Status eines Ideals, das nun möglich ist.

Es wird bei der Betrachtung der Frage, ob die These vom Ende der Utopie haltbar ist, darauf ankommen, die drei unterschiedlichen Bedeutungen des Begriffes auseinanderzuhalten:

1. den empirischen Befund des Verblassens des utopischen Bewusstseins
2. die normative Absage an die Utopie und
3. das Ende des utopischen Status eines gesellschaftspolitischen Ideals.

Diese drei Formen verdichten sich nun zu *zwei Typen* vom Ende der Utopie: Bei Fest heißt Ende der Utopie, dass die Menschen in Anbetracht der historischen Erfahrungen ihr utopisches Bewusstsein verloren haben (Form 1). Diese empirische Zeitiagnose kombiniert er mit der normativen Absage an die Utopie, die er mit den historischen Erfahrungen des Totalitarismus begründet (Form 2). Er betrachtet den Verlust des Utopischen demnach als eine wünschenswerte Entwicklung. Anders Adorno und Marcuse: Sie teilen die Zeitdiagnose (Form 1), gehen im zweiten Punkt, seiner Erklärung und Haltung dem utopischen Bewusstsein gegenüber, jedoch nicht mit. Wenngleich die Idee der Freiheit noch nicht verwirklicht ist, so bedeute dies nicht, dass sie per se nicht zu verwirklichen seien. Die materiellen und intellektuellen Bedingungen seien vielmehr kein überzeugender Erklärungsfaktor mehr für den Umstand, dass Freiheit, Angstfreiheit und Wohlstand nicht für alle Menschen verwirklicht werden könnten. Diese Vorstellung sei objektiv betrachtet *keine Unmöglichkeit mehr, keine Utopie* (Form 3). Hier wird also letztlich auf den *Alltagsbegriff der Utopie* zurückgegriffen und die eigene Idee vom Utopieverdacht befreit.

Bei Marcuse führt diese Überlegung so weit, dass seiner Auffassung nach nur Ideen als Utopie bezeichnet werden sollten, die gegen *Naturgesetze* verstoßen (ebd.: 10f.). Er berührt mit dieser Überlegung das Problem, dass einige *Utopien* der Vergangenheit heute *Wirklichkeit* (Adorno z.n. Bloch/Adorno 1964: 350) sind und somit die im Alltagsbegriff enthaltene Zuschreibung der unmöglichen Realisierbarkeit nicht als allgemeines Gesetz gelten kann. Wenn viele gesellschaftspolitische Ziele »nicht mehr jenseits des Bereiches der Machbarkeit« (Elias 1985: 148) liegen, weswegen werden sie dann aber nicht soziale Wirklichkeit? Wegen des *fehlenden Willens* zur Utopie? Aufgrund der Dominanz *dystopischer Furchtbilder über die utopischen Hoffnungsbilder* in der Gegenwartsgesellschaft?

### 1.2.2 Das Ende der Utopie als Dominanz der Dystopie in der Weltrisikogesellschaft

Zeitdiagnostisch könnte die These vertreten werden – und das wäre die *vierte Form vom Ende der Utopie* –, dass unser Zeitalter durch eine spezifische Ausprägung des utopischen Bewusstseins gekennzeichnet ist: Nicht die Utopie (im Sinne eines *guten* Nicht-Ortes: Eutopie), sondern die Dystopie (im Sinne eines *schlechten* oder *schlimmen* Nicht-Ortes) könnte als charakteristische Form der Antizipation der Zukunft in unserer Zeit begriffen werden. Das Ausmalen *schlimmstmöglicher Wendungen der Zukunft* hat seit dem frühen 20. Jahrhundert eine Reihe *dystopischer Romane* hervorgebracht, die sich grundlegend von der Sozialkritik der früheren Utopien unterscheiden:

»Die utopische Sozialkritik der klassischen Tradition hatte die Aufgabe, das Elend zu benennen, von dem der utopische Entwurf befreien wollte. [...] Das neue der schwarzen Utopien [...] besteht darin, daß in ihnen der Gegenstand der Sozialkritik ausgewechselt wird: An die Stelle der Ausbeutungsverhältnisse der realen Gesellschaften treten die des utopischen Gemeinwesens selbst. [...] Sie führen die inhumanen Verhältnisse auf deren normative Grundlagen selbst zurück. Was einst als ideeller Fluchtpunkt der Befreiung der Menschheit von Elend und Ausbeutung gedacht war, wird nun zu ihrem Verhängnis« (Saage 1991: 270).

Die Tragik der Utopie bestünde diesem Inhalt nach folglich nicht nur darin, dass sich der positive Zukunftstraum nicht verwirklichen lässt und die Idee der Freiheit und des Glücks scheitern, sondern darin, dass er sich ins Gegenteil verkehrt: die totalitäre Gesellschaft des Unglücks.

Das *dystopische und nicht das utopische Denken* ist auch bei Ulrich Beck ein *Kennzeichen unseres Zeitalters*:

»[D]ie ›Geschichten‹ der Weltrisikogesellschaft müssen zu Ende gedacht werden. Sie sind dann zu Ende gedacht, wenn die schlimmstmögliche Wendung zu *antizipieren versucht* wird [...]. Die schlimmstmögliche Wendung ist nicht vorhersehbar. Sie beruht auf Nicht-Wissen-Können, sie tritt durch Zufall ein. Aber Nichtwissen schließt Antizipation nicht aus, sondern ein, öffnet den Raum für Inszenierungen. Die Aufgabe des Soziologen besteht darin, die gegensätzlichen Antizipationen der schlimmstmöglichen Wendung in ihren Auswirkungen im Handeln der Menschen nachzuzeichnen« (Beck 2007: 234f.).

Beck sieht die Aufgabe der kontemporären Soziologie somit darin, die gegensätzlichen Antizipationen der schlimmstmöglichen Wendung *in ihren Auswirkungen im Handeln der Menschen nachzuzeichnen*. Er interessiert sich für das Dystopische also insofern, als dass es *handlungsleitend* wird.

Ist es ergänzend nichtsdestotrotz – so könnte man fragen – aber immer noch eine lohnenswerte Aufgabe der Soziologie, die gegenteiligen Antizipationen *der bestmöglichen, guten oder zu mindestens besseren Wendungen in ihren Auswirkungen im Handeln der Menschen* nachzuzeichnen? Oder: Gibt es soziologisch an dieser Stelle nichts mehr zu entdecken, da die transformative Kraft des utopischen Bewusstseins im Umfeld globaler Risiken, massenmedialer Risikoinszenierungen, globaler Krisen- und Katastrophenkonstruktionen, in Kontexten behaupteter Sachzwänge und Dominotheorien, unter den Bedingungen der Unsicherheit und Angst nicht zu entstehen vermag? Aber: Sind es neben den manifesten sozialen Missständen der Gesellschaft nicht gerade diese gesellschaftlichen Konstruktionen von Risiko, Krise, Katastrophe, Gefahr und Leid, die den *Nährboden für Kritik und Gegenentwürfe, für Utopien, soziale Bewegungen und Veränderungen* bilden?

Folgt man Beck selbst, so enthält die Weltrisikogesellschaft in der Tat einen utopisch-dialektischen Hoffnungszusammenhang, nämlich die Chance »globale Risiken in realistische Utopien für eine gefährdete Welt umzuschmieden, Utopien, die es erlauben, Staat und Politik neu zu beleben und neu zu legitimieren« (Beck 2007: 124). Becks Worte lassen sich selbst für die Analyse nach der Frage des utopischen Profils unserer Zeit heranziehen. Der Begriff der *realistischen Utopien* ist eine erste Auffälligkeit, an die bereits ein Marker gesetzt werden kann. Merkwürdig zudem: die *Funktion* dieser realistischen Utopien. Sie sollen den *Staat* und die *Politik* neu beleben und *legitimieren*. Waren die klassischen Utopien nicht stets *Gegenbilder* zu den herrschenden Institutionen? Verwiesen sie nicht stets auf Kritik und »die Veränderung des Ganzen« (Adorno z.n. Bloch/Adorno 1964: 353) und nicht auf die Legitimierung des etwas verändert Bestehenden? Hiermit wäre demnach bereits ein *fünftes Ende der Utopie* angesprochen: die *Verklärung der Reichweite des utopischen Zielhorizontes*, der nicht mehr revolutionär, sondern vielmehr *reformistisch, pragmatisch* und *realistisch* angelegt ist.

Im Rahmen eines Fernsehinterviews griff Beck die Dialektik von Risiko und Utopie erneut auf:

»Die Risikogesellschaft ist nicht eine Katastrophengesellschaft, das wäre ein Missverständnis. Die Risikogesellschaft ist die Antizipation der Katastrophe, um die Katastrophe zu vermeiden. Sie ist deswegen auch eine Hoffnungsgesellschaft, das kriegen viele Menschen nicht mit. Es gibt sogar eine Verbindung zu Ernst Blochs Prinzip der Hoffnung, in einer anderen Weise. [...] In der Antizipation einer Katastrophe, nicht in der Katastrophe selbst, liegen enorme Mobilisierungskräfte, das ist eigentlich Risiko. Plötzlich fangen die Leute an, darüber nachzudenken, alles Mögliche in Bewegung zu setzen, was bisher nicht der Fall war. [...] Es beginnt so

eine Politik der letzten Minute, wo man versucht, immer noch etwas zu retten. Auf der anderen Seite ist das natürlich ein enormes Spiel mit dem Feuer, weil die Katastrophe immer da ist und weil eigentlich keine wirkliche mobilisierende Idee damit verbunden wird, sondern immer so ein Flickschusterwerk. [...] und das ist natürlich eine sehr bedrohliche Situation. [...] Im Grunde genommen ist das Risiko, also eben die Antizipation der Katastrophe, auch eine Möglichkeit, eine neue Utopie zu entwickeln, eine Hoffnung zu entwickeln« (Beck 2013).

Zunächst heißt es somit, dass keine wirklich *mobilisierende positive Idee* existiert, sondern die Mobilisierungskräfte der Weltrisikogesellschaft vor allem der Dystopie, den *schlimmstmöglichen Nicht-Orten*, entspringen. Was könnte aber die »andere Weise« meinen, in der Becks Überlegungen mit denen Blochs verbunden sind? Bei Bloch verweisen Utopien auf das Wünschenswerte und Neue, »zu dem es meist eine Tendenz gibt, eine Möglichkeit, unter Umständen eine Wahrscheinlichkeit« (Bloch 1974a: 70). Bei Beck entzündet sich an der »scheinbar minimalen Differenz zwischen »unwahrscheinlich« und »unmöglich« (Beck 2007: 235) der kritische Punkt der Risikowahrnehmung und -bewertung: »Wenn Risiken oder, was das gleiche ist, Risikowahrnehmung dominieren, sieht sich die ganze Gesellschaft »zwangsversetzt« in die Sphäre der Möglichkeit« (ebd.: 270). Nicht was ist, sondern was sich möglicherweise zukünftig ereignen könnte, rückt ins Zentrum des Denkens, Planens und Handelns, wenn es um Risiken und Utopien geht. Das *(Noch)-Nicht-Seiende*, *(Noch)-Nicht-Reale*, *das Irreale*, allerdings *Mögliche* bildet den Ausgangspunkt des Antizipierens: »Da es sich bei Risiken um mögliche Ereignisse handelt, die eintreten können, aber keinesfalls müssen, haftet ihnen ein hohes Maß an Irrealität an: Risiken sind soziale Konstruktionen« (ebd.: 66). Bei Beck bildet die Angst vor der schlimmsten *zukünftigen Katastrophe* den zentralen Mobilisierungs- und Erneuerungshebel, bei Bloch die aus der Kritik der *bestehenden* Gesellschaft entwickelte gelehrte Hoffnung einer *konkreten Utopie*, die der Tendenz nach in der Gegenwartsgesellschaft bereits über diese hinausweist (Bloch 1968a: 69f.). Die Sphären der Möglichkeit erscheinen bei Bloch und Beck als zwei Seiten einer Medaille, als Utopie und Dystopie, als *Antizipation aus Hoffnung und Furcht*.<sup>12</sup> Insofern wäre keineswegs von einem Ende der Utopie zu

12 Die Frage, was Beck mit Bloch verbindet ließe sich zudem so beantworten, dass Beck in Bezug auf die Lehren der Bloch'schen Philosophie in einer Laudatio auf Pierre Bourdieu betonte, dass der Weg zu »einer Gesellschaft der Individuen – zu einem Europa der Individuen – nur in Brüchen und Widersprüchen, auch zu sich selbst, möglich wird. [...] Da alle großen Utopien gescheitert sind, argumentiert Bourdieu, können sich selbstkritische Intellektuelle nun endlich darauf besinnen, was sie ganz pragmatisch tun

sprechen, sondern vielmehr von einem *neben- und miteinander von Utopie und Dystopie*, bei dem die Dystopie, folgt man Beck, jedoch den Ton angibt.

Insgesamt sind somit bis hierher fünf Formen des Endes der Utopie benannt, die abschließend noch einmal zusammengefasst werden sollen:

1. das Verblässen des utopischen Bewusstseins in der Bevölkerung,
2. die normative Absage an die Utopie in Politik und Wissenschaft,
3. der Verlust des unmöglichen Status einer Idee, die nun möglich ist,
4. die Dominanz des dystopischen über das utopische Denken und
5. die Verkürzung der Reichweite des utopisch-revolutionären Anspruchs auf eine realistisch-pragmatisch-reformistische Utopie.

Diese fünf Formen können als Ausgangskordinatensystem rund um die Diskussion vom Ende der Utopie genutzt werden, die in den späteren Kapiteln mit weiteren Überlegungen angereichert, mit dem Nachhaltigkeitsdiskurs verschränkt und abschließend zu einem Gesamtbild verdichtet werden können. Rund um diese Debatte um das Ende der Utopie stellt sich nämlich die Frage, ob der Nachhaltigkeitsdiskurs nicht ein starkes Argument ist, das gegen das Ende der Utopie spricht oder sich an seinem Beispiel gerade exemplarisch das Ende der Utopie in seinen verschiedenen Formen und die Tragik der Utopie und Situation verdeutlicht.

### 1.3 Die Tragik der Utopie und Situation: Nachhaltigkeit als notwendige Utopie

Das angedeutete Verhältnis von Utopie und Dystopie in der Weltrisikogesellschaft auf den Nachhaltigkeitsdiskurs zu übertragen, bedeutet, das Nachhaltigkeitskonzept als Utopie und die Dystopie eines möglichen Zusammenbruchs in Beziehung zueinander zu setzen, denn: »Nachhaltigkeit ist der Gegenbegriff zu »Kollaps« (Grober 2013: 14). Aus dieser Alternative folgen im Rahmen zahlreicher Argumentationsmuster des Postwachs-

---

können, beispielsweise ihren Beitrag zu einem Europa der Bürger leisten. Dies mit dem unbeirrbar Blochschen Blick auf die zu organisierende Mündigkeit getan zu haben und zu tun, macht den umtriebigen europäischen Intellektuellen Pierre Bourdieu zum Ernst-Bloch-Preisträger 1997« (Beck z.n. Schröter 2015). Auch hier wird demnach das Ende der Utopien beschworen, dies jedoch als eine Entlastung für die Intellektuellen gedeutet, die sich nun mit einem pragmatischen Blick den Problemen nähern könnten.